

”ERINNERN DARF SICH WANDELN,
DOCH NIE VERLOREN GEHEN”



#WEITERGEDENKEN

ABSCHLUSSBERICHT

**Erinnern darf sich wandeln,
doch nie verloren gehen**



ABSCHLUSSBERICHT

Bürgerwissenschaftliche Erforschung der Familiengeschichte von Einheimischen und Migrant:innen und ihr Verhältnis zur NS-Geschichte

entstanden unter Mitarbeit von Henrik Lenzgen, Peter-Erwin Jansen & Inka Engel

Im Auftrag des Landtags Rheinland-Pfalz

LANDTAG
RHEINLAND-PFALZ



Kooperationspartner:innen:



Inhaltsverzeichnis

Das Projekt: BEFEM #weitergedenken	3
Quantitative Ergebnisse – der Fragebogen	5
Wer wurde befragt?	5
Unser Wissen über den Nationalsozialismus	5
Warum überhaupt Erinnern?	8
Ist Erinnerung an den Holocaust eine Frage von Generationen?	9
Oder bestimmt unsere Herkunft unser Erinnern?	10
Qualitative Ergebnisse – die Interviews	13
Wer wurde interviewt?	13
An was erinnern Familien?	13
Wie erinnern migrantische Familien?	15
Erinnern Familien mit jüdischem Hintergrund anders?	15
Erinnerung darf sich wandeln, doch nie verloren gehen!	16
Wie geht es weiter?	19
Allgemeine Handlungsempfehlungen	19
Projektbeispiele	21
MemoriaHeritage: Grabe, wo du glaubtest zu stehen (Ein Leitfaden)	21
MemoriaLab: Stadt- und StadtteilLabore als Orte gegenseitiger Anerkennung unterschiedlicher Lebensrealitäten	28
MemoriaLane: Ein Kartenspiel zur Erforschung familiärer Erinnerungskultur	30
MemoriaNet: das digitale Archiv deiner Erinnerung	32
MemoriaTrails: Erinnerungspfade in deiner Gemeinde	33
MemoriaCache: Auf der Suche der regionalen Vergangenheit	35
Wanderausstellung: „Erinnerungskultur in Familien“	37

Das Projekt: BEFEM #weitergedenken

Die modernen, heterogenen Zu- und Einwanderungsgesellschaften sehen sich immer stärker herausgefordert, das historische Selbstverständnis der deutschen und der nicht-deutschen Familiennarrative zu thematisieren. Beruhend auf gegenseitiger Anerkennung und dem Respekt vor partikularen Erfahrungen als integrativen Bestandteil eines solidarischen Zusammenhalts in einer demokratischen Gesellschaft stehen diese verstärkt im Zentrum des demokratischen Diskurses.

Das umfasst sowohl die historische Vergangenheit Deutschlands als prägendes, kollektives Narrativ der Mehrheitsgesellschaft, als auch die Wahrnehmung der durch Politik, Kultur und Geschichte beeinflussten Erfahrungen von Migrantenfamilien. Damit verbunden bleibt einerseits die Forderung an die Folgegenerationen in der hiesigen Gesellschaft, die Verbrechen der nationalsozialistischen Zeit nicht zu vergessen und sich damit auch innerfamiliär auseinanderzusetzen. Andererseits scheint es notwendig, dass auch in Migrantenfamilien ein Bewusstsein darüber entsteht, dass die Menschheitsverbrechen, die aus der nationalsozialistischen Ideologie resultierten, zum kollektiven Gedächtnis der Gesellschaft gehören, in der sie nun leben.

Das Projekt BEFEM (Bürgerwissenschaftliche Erforschung der Familiengeschichte von Einheimischen und Migrant:innen und ihr Verhältnis zur NS-Geschichte) greift diese Vermutungen auf und trägt zu der persönlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bei. Es fördert das Geschichtsbewusstsein als aktiven Beitrag zur Stärkung der Demokratie und ist daher mit dem Forschungsansatz als Citizen-Science Projekt (Bürgerwissenschaft) konzipiert, welches dem Engagement der Bürger:innen eine besondere Relevanz beimisst.

Die daraus für heute neu aufgeworfenen Fragen diverser Erinnerungskulturen werden in einer dialogischen Auseinandersetzung im Projekt Bestandteil der Aufrechterhaltung des Gedenkens an die Opfer des Holocaust und eine kritische Auseinandersetzung mit den Täter:innen sein. Der inhaltliche Schwerpunkt des Projekts liegt in der Erforschung der Familiennarrative über die Zeit des Nationalsozialismus (NS) und den Holocaust.

Ziel der Forschung ist es, herauszufinden, wie diese Zeit in einheimischen, migrantischen und jüdischen Familien erinnert wird.

Das Projekt BEFEM steht auf drei Säulen:

- einer quantitativen Befragung mittels eines Online-Fragebogens
- einer qualitativen Befragung in Form von Interviews
- sowie einer Ausstellung, die die Forschungsergebnisse präsentiert und familiäre Erinnerungsstücke der Öffentlichkeit zugänglich macht.

Dieser Abschlussbericht erörtert den Projektverlauf, fasst die wichtigsten Resultate zusammen, zeigt einen Einblick in die Wanderausstellung und skizziert Handlungsempfehlungen für den Umgang mit den erhobenen Ergebnissen.

Das Projekt wurde von 2023 bis 2024 im Auftrag des Landtags Rheinland-Pfalz von der Universität Koblenz in Kooperation mit der Touro University Berlin und der Hochschule Koblenz durchgeführt.

Quantitative Ergebnisse – der Fragebogen

Wer wurde befragt?

Der Online-Fragebogen richtete sich an alle in Rheinland-Pfalz lebenden Menschen und bestand aus insgesamt 43 Single- und Multiple-Choice- sowie offenen Fragen. Das Ziel dieser Befragung war es, Antworten von einer möglichst großen Gruppe von Befragten zu erhalten, um verallgemeinerbare Aussagen über den Forschungsgegenstand treffen zu können. Mittels einer statistischen Auswertung wurden dadurch Erkenntnisse gewonnen, wie Menschen in Rheinland-Pfalz durchschnittlich mit den Themen Nationalsozialismus und Holocaust umgehen und welche Formen von Erinnerungskultur bestehen. Zum Zeitpunkt der Analyse (Januar 2024) haben 466 Rheinland-Pfälzer:innen an der Umfrage teilgenommen. Eine weitgehende Repräsentativität wurde erreicht.

Unser Wissen über den Nationalsozialismus

Insgesamt besteht ein hohes Geschichtsinteresse unter den Befragten und auch bezüglich der Themen Nationalsozialismus, Zweiter Weltkrieg und Holocaust attestiert sich ein Großteil der Teilnehmer:innen ein umfassendes Wissen.

Frage: Wie stark interessierst du dich für Geschichte?

Überhaupt nicht	Wenig interessiert	Teils/teils	Sehr interessiert	Keine Antwort
0,86%	3,86%	30,04%	63,30%	1,93%

Mehr als zwei Drittel der Befragten geben an, „eher viel“ bzw. „sehr viel“ über die Weltanschauung des NS-Systems zu wissen. Noch ausgeprägteres Wissen besteht über die Ermordung der Jüdinnen und Juden: 40 Prozent wissen darüber „eher viel“ und 34 Prozent „sehr viel“.

Gleichzeitig darf nicht unterschlagen werden, dass hinsichtlich des Alltags der Menschen im Nationalsozialismus eher wenig Wissen herrscht. Über die Hälfte der Befragten gibt hier an, dass sie überhaupt nichts (1,72%), eher wenig (16,31%) oder nur teil/teils (33,48%) etwas weiß. Ein ähnliches Bild zeigt sich auch bei der Einschätzung des Wissens gegenüber der Einstellung der deutschen Bevölkerung im NS-Systems.



Hinsichtlich der Frage nach der Rolle der eigenen Familienmitglieder im Krieg zeigt sich ein geteiltes Bild. Einerseits geben knapp 60 Prozent der Befragten an, zu wissen, ob Familienangehörige als Soldaten für die Deutschen gekämpft haben.

Frage: Weißt du, ob Angehörige deiner Familie als Soldaten aktiv für die Deutschen gekämpft haben?

Ja	Nein	Ich weiß nicht	Keine Antwort
59.44%	5.36%	4.29%	30,9%

Andererseits hat knapp ein Drittel der Befragten an dieser Stelle keine Angabe gemacht. Beim Vergleich der Umfrageergebnisse mit denen der MEMO-Studie von 2020 zeigen sich interessante Unterschiede im Wissen über die Beteiligung von Familienmitgliedern am Zweiten Weltkrieg und am Nationalsozialismus. Während etwa 60% der Befragten in der aktuellen Umfrage angeben, über die Rolle ihrer Vorfahren als Soldaten für die Deutschen Bescheid zu wissen, sind es in der MEMO-Studie nur 23,2%, die von einer Täterschaft innerhalb der eigenen Familie während des Nationalsozialismus berichten. Diese Diskrepanz könnte darauf hindeuten, dass Menschen eher bereit sind, über die militärische Rolle ihrer Vorfahren zu

sprechen als über eine mögliche Beteiligung an NS-Verbrechen. Gleichzeitig macht in der aktuellen Umfrage ein beträchtlicher Anteil von etwa 33% der Befragten keine Angabe zur Rolle ihrer Familienmitglieder. Dies deutet auf erhebliche Wissenslücken oder ein Unbehagen beim Thema hin.

Warum überhaupt Erinnern?

Wird der Sinn und Zweck von Erinnerungskultur in der Aufgabe verortet, dass das erneute Entstehen totalitär-menschenverachtender Regime unbedingt zu verhindern ist, sollte die Relevanz des Wissens über den Alltag und die gesellschaftspolitischen Ansichten der Menschen zur Zeit des NS jedoch nicht unterschätzt werden: Nur wer Kenntnisse darüber besitzt, wie die Menschen im Faschismus gelebt haben und wie sie über diesen gedacht und geredet haben, kann in der heutigen Gesellschaft effektiv Gefahrenzeichen autoritärer und faschistoider Lebensweisen und Gedankenguts erkennen. Der Blick auf den alltäglichen Umgang mit diesen Themen und die Einbindung dieser in familiäre Beziehungen offenbart die Schlagseite einer potentiell historisierenden Erinnerungskultur. Denn präzises und weitreichendes Geschichtswissen mag die Basis von Erinnerungskultur sein, jedoch erschöpft sich diese nicht darin, sondern lebt von der Einbettung dieses Wissens in den Alltag der Menschen und von der Fähigkeit, vergangene Geschehnisse in heutigen Kontexten zu aktualisieren und diese wieder und wieder zu diskutieren. Dieser Eindruck gründet sich auf der Synthese folgender Umfrageergebnisse: Zwar geben die Hälfte der Befragten an, dass in ihrer Familie über den Zweiten Weltkrieg gesprochen *wurde*, in mehr als 50% der Familien ist der Holocaust jedoch heute „selten“ (43,13%) bis „nie“ (10,09%) Gesprächsthema.

Frage: Sprecht ihr zuhause über das Thema Holocaust?

Nie	Selten	Häufiger	Oft	Sehr oft	Keine Antwort
10,09%	43,13%	17,17%	9,23%	2,36%	18,02%

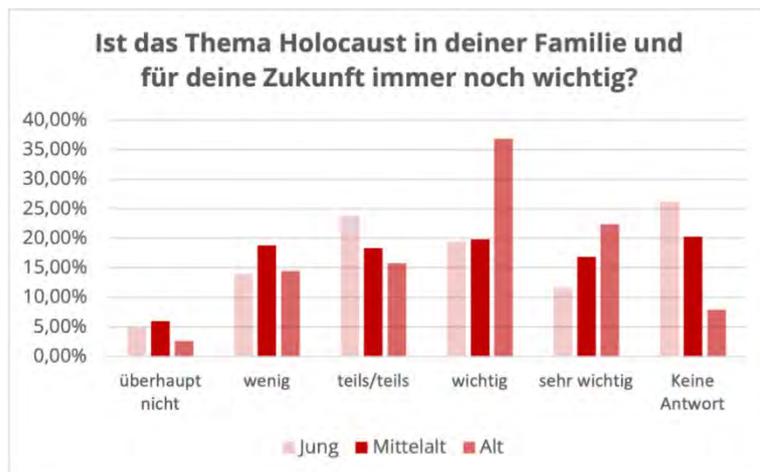
Eine weitere zentrale Erkenntnis ist in diesem Kontext, dass lediglich die Hälfte der Befragten sich darüber im Klaren ist, ob die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs auf die heutige Gesellschaft noch Einfluss ausüben. Deutliche Uneinigkeit offenbart zudem die Frage nach der heutigen Relevanz des Holocausts für die eigene Familie und die eigene Person.



Ist Erinnerung an den Holocaust eine Frage von Generationen?

In der vergleichenden Auswertung der drei Generationenkohorten (1938-1962; 1963-1986; 1987-2012) zeigen sich an vielen Stellen Überschneidungen im Antwortverhalten. Dies wird deutlich, wenn bspw. danach gefragt wird, ob der Zweite Weltkrieg etwas mit Menschenrechtsverletzungen zu tun hat oder woran die Befragten als Erstes denken, wenn sie „Zweiter Weltkrieg“ hören. Der größte Unterschied besteht zwischen der älteren und der jüngeren Kohorte, insbesondere hinsichtlich der Einschätzung, dass das Thema des Holocausts für die eigene Familie und die eigene Zukunft heute noch „wichtig“ oder „sehr wichtig“ sei.

Bei beiden Antwortmöglichkeiten finden sich in der älteren Kohorte knapp doppelt so viele Antworten wie in der jüngeren.



Dies scheint darauf hinzuweisen, dass in den Jahrgängen von 1987 bis 2012 ein geringeres Bewusstsein über die zukünftige Relevanz dieses grausamen und einzigartigen Ereignisses besteht.

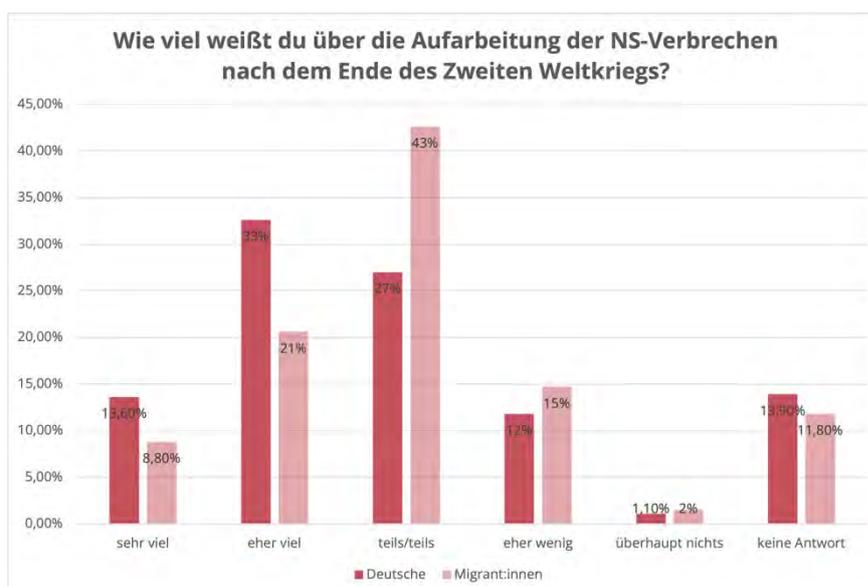
Oder bestimmt unsere Herkunft unser Erinnern?

Zunächst ist an dieser Stelle eine Erläuterung hinsichtlich der Einordnung in die Kategorien „migrantisch“ und „einheimisch“ vorzunehmen. Das charakterisierende Merkmal, das Umfrageteilnehmer:innen für die Einordnung in diese Kategorie qualifiziert, ist die Herkunft. Die Staatsangehörigkeit wird für diese Einordnung als zu formalistisch erachtet. Die Operationalisierung von Herkunft geschieht mittels zweier Fragen: Zum einen anhand der Frage, die nach dem Geburtsort der jeweiligen Person fragt und zum anderen anhand der Frage, die nach der Herkunft der Familie fragt. Personen, die bei einer oder beiden Fragen weder Deutschland oder einen deutschen Ort angegeben haben, werden demnach als migrantisch deklariert.

Frage: Wie viel weißt du über den Alltag der Deutschen zwischen 1933 und 1945?

	Migrant:innen	Einheimische
Sehr viel	10,3%	11,5%
Eher viel	13,2%	24,3%
Teils/teils	48,5%	31%
Eher wenig	11,8%	17,9%
Überhaupt nichts	4,4%	1,3%
Keine Antwort	11,8%	13,9%

Beim Vergleich zwischen den Antworten migrantischer und einheimischer Umfrageteilnehmer:innen lassen sich, wie auch bei den Generationen, hauptsächlich Überschneidungen ausmachen. Die einzigen beiden Fragen, bei deren Beantwortung sich relevante Unterschiede zwischen Einheimischen und Migrant:innen zeigen, betreffen den Alltag der Deutschen zwischen 1933 und 1945 sowie die Aufarbeitung der NS-Verbrechen nach dem Zweiten Weltkrieg. Bei der Frage „Wie viel weißt du über den Alltag der Deutschen zwischen 1933 und 1945“ antworten 35,4% der Einheimischen „sehr viel“ oder „eher viel“, dagegen nur 23,3% der Migrant:innen „sehr viel“ oder „eher viel“. Die Frage „Wie viel weißt du über die Aufarbei-



tung der NS-Verbrechen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs?“ beantworten die Einheimischen mit 46,6% in den Kategorien „sehr viel“ oder „eher viel“, die Befragten mit Migrationshintergrund nur zu 29,8% in den genannten Kategorien. Die weitgehenden quantitativen Überschneidungen der Vergleichsgruppen sind insbesondere dann relevant, wenn die These „Deutschland hat wegen der Zeit des Nationalsozialismus eine besondere moralische Verantwortung“ betrachtet wird. Die Auswertung der Zustimmung zur These über die besondere moralische Verantwortung Deutschlands weist auf, dass jenes Bewusstsein auf migrantischer Seite möglicherweise weiter ausgebildet ist, als dies zu Projektbeginn antizipiert wurde: 58,7% der befragten Migrant:innen stimmen der These über Deutschlands moralische Verantwortung „eher“ bis „stark“ zu – im Vergleich dazu ist der Anteil auf Seiten der einheimischen Befragten mit 65,3% nur geringfügig größer.

Aussage: Deutschland hat wegen der Zeit des Nationalsozialismus eine besondere moralische Verantwortung.

	Migrant:innen	Einheimische
Stimme stark zu	35,2%	43,3%
Stimme eher zu	23,5%	22%
Teils/teils	16,2%	9,3%
Stimme eher nicht zu	7,4%	4,8%
stimme überhaupt nicht zu	4,4%	2,7%
Keine Antwort	13,2%	17,9%

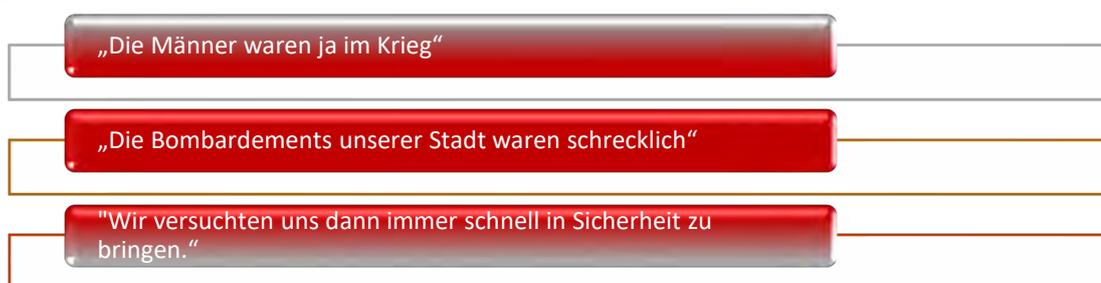
Qualitative Ergebnisse – die Interviews

Wer wurde interviewt?

Interviewt wurden Familien mit unterschiedlichen Hintergründen, darunter deutsche Familien ohne Migrationshintergrund (5 Familien), Familien mit internationalen Wurzeln (3 Familien mit US-amerikanischen, französischen bzw. kosovarischen Wurzeln) und zwei jüdischen Familien, die in Rheinland-Pfalz leben. Die sozialen Schichten der Familien sind in den Generationen unterschiedlich. Die interviewten Frauen der Kriegsgeneration sehen sich selbst als Hausfrauen und leben zu 80% ohne ihre Nachkommen in den ehemaligen Wohnungen oder Häusern. Die Kindergeneration geht vorwiegend Berufen in handwerklichen (20%) landwirtschaftlichen (25%) oder pädagogischen Arbeitsfeldern (50 %) nach. Aus der Enkelgeneration sind 80% Student:innen oder haben einen Studienabschluss. Die Familien, die sich bei öffentlichen Veranstaltungen oder telefonisch bei dem Projektteam zu Interviews meldeten, wurden bewusst möglichst divers gewählt.

An was erinnern Familien?

Im Vordergrund der Erzählungen der Kriegsgeneration aus den Familien mit deutscher, nicht jüdischer Zugehörigkeit, stehen die Kriegserfahrungen, die direkt die Familiensituation betreffen:



Vom Holocaust, so die Kriegsgeneration, hätten sie erst nach dem Krieg erfahren. Auffallend sind die wenigen Aussagen über bekannte jüdische Familien aus den Heimatorten. Die Nachkriegsgeneration (geboren nach 1960), erfuhr von ihren Eltern nur wenig über den Holocaust. Die Folgen des Krieges für die Familie (gefallene Familienmitglieder, Kriegserzählungen der Soldaten aus der Familie, Überleben, Versorgung der Kinder) oder Erzählungen aus der „Schule und der Freizeit“ der Kriegsgeneration, sind zentral vermittelt worden. Über den Holocaust wurde während der Schulzeit so gut wie nichts bekannt.

Erst im Alter zwischen 20 und 40 Jahren wurden erste erschreckende Erkenntnisse über den Holocaust bewusst wahrgenommen. Starken Einfluss auf das Wissen über den Holocaust hatte die Fernsehserie „Holocaust“ und weitere filmische Dokumente über die NS-Zeit. Drei der befragten Einzelpersonen aus der Nachkriegsgeneration gaben an, dass sie aufgrund eigener Recherchen erste Erkenntnisse erwarben, die über die Rolle der eigenen Eltern oder Großeltern während der NS-Zeit Auskunft gaben. Eine direkte Konfrontation blieb aber aus.

Für die Enkelgeneration lässt sich ableiten, dass ihre Kenntnisse über den Holocaust sehr stark aus dem Schulunterricht, dem Besuch weiterführender pädagogischer Institutionen und den Medien resultieren. Besuche von Konzentrations- und Vernichtungslagern waren weitaus häufiger als bei den Eltern. Oft werden die Kenntnisse der Enkelgeneration gegenüber der Großelterngeneration Gegenstand familiärer Auseinandersetzungen.

Festzustellen ist auch eine sehr viel stärkere Betonung des aktuellen Rassismus. Dies gilt besonders für die jüngeren Familienmitglieder aus den Familien mit Migrationshintergrund. Das betrifft vor allem Morde und Anschläge, denen in den vergangenen zehn Jahren in der Bundesrepublik Menschen mit internationalem bzw. Migrationshintergrund zu Opfer gefallen sind (NSU, Hanau). Eine sensiblere Wahrnehmung antisemitischer Vorfälle wird ebenfalls in diesen Interviews deutlich.

Die Auswertung der Frage nach Täter/Opfer-Zuschreibung ergibt ein überaus vielfältiges Bild. Aus der deutschen Kriegsgeneration wird kein direkter Täterbezug hergestellt. Geprägt sind die Auskünfte von den männlichen Familienangehörigen, die als Soldaten im Krieg waren. Nur bei zwei Familien werden Angehörige als Täter benannt (Marineoffizier, Gebirgsjäger). Die Enkelgeneration der deutschen Familien sieht dagegen zu 60% Angehörige aus ihrer Familie auch in der Funktion als Soldat als Täter.

Bei allen Generationen aus allen Familien antworteten nur zwei Einzelpersonen der Enkelgeneration auf die Frage, ob es Bekannte, Freunde aus jüdischen Gemeinden gibt, mit „ja“ (ausgenommen der Interviewten, die selbst jüdischer Herkunft sind). Daraus ist zu schließen, dass der Kontakt zu hier lebenden Menschen aus jüdischen Gemeinden so gut wie nicht existiert.

90% der Befragten aller Generationen schätzen ein, dass sich in Deutschland eine starke Tendenz zur Etablierung rechter und antisemitischer Positionen entwickelt. Besonders häufig wird in diesem Kontext die AfD erwähnt.

Wie erinnern migrantische Familien?

Bevor die Familien mit internationalem Hintergrund in Deutschland gelebt haben, war die NS-Zeit für sie ein nur sehr peripheres Thema, das aus der Schule oder den Erzählungen der Urgroßeltern wenig bekannt war.

Eigene Verfolgung und Kriegserfahrungen in dem Land aus dem sie fliehen mussten, bestimmen die Familienerzählungen (Geflüchtetenfamilie). Auffallend sind hier die Bezüge zur eigenen muslimischen Religion und der länderspezifischen Kultur. Angesprochen werden hier auch die Zuwanderungsbewegungen von 2015 und die Flucht von Betroffenen des Ukraine-Kriegs.

In der Gastarbeiterfamilie spielt für die erste Generation die unsichere Arbeitssituation in Deutschland eine Rolle. Dagegen sieht die dritte Generation aufgrund eines starken Rassismus in Deutschland eine hohe Hürde sich partizipativ einzubringen.

Erinnern Familien mit jüdischem Hintergrund anders?

Die jüdischen Familien heben besonders die Bedeutung familiären Wissens hervor und zeigen, wie tiefgreifendes Wissen über den Holocaust innerhalb der Familie weitergegeben wird. In den Interviews wurde deutlich, dass sich diese Familien sehr viel stärker auf die schleichende und systematische Exklusion des nationalsozialistischen Ausschlussprozesses aus der sogenannten „Volksgemeinschaft“ bezogen als die Familien „deutscher Herkunft“. Geschildert wurde in diesem Kontext beispielsweise die Beschreibung der Großmutter, die in der Kindheit im Nationalsozialismus die Ausgrenzung erfahren hat und laut der Gesprächspartnerin „einfach verschwand“.

Ferner sind die Erzählungen von der Bedeutung des „Kofferpackens“ als Metapher der Deportation auffallend. Die familiären Erzählungen haben einen entscheidenden Einfluss auf die Wahrnehmung der Verantwortung Deutschlands und die Forderung nach kontinuierlicher politischer Bildung. Hier wird besonders deutlich, wie die jüdische Identität und die persönlichen Familienerfahrungen die Perspektive auf die Geschichte prägen und

eine besondere Sensibilität für die Aufarbeitung und Vermittlung von Holocaust-Erinnerungen schaffen. Der ständige Kampf der Anerkennung der eigenen Opfer in der Familie ist dabei treibendes Narrativ ihrer Erinnerungskultur.

Erinnerung darf sich wandeln, doch nie verloren gehen!

Zusammengenommen mit der erlangten Erkenntnis über das Bewusstsein der jugendlichen Befragten hinsichtlich der zukünftigen Relevanz des Holocausts kann festgehalten werden, dass die Arbeit an einem kollektiven Gedächtnis und gesellschaftlichem Verantwortungsbewusstsein sowohl auf Seiten der Einheimischen wie auch auf Seiten der Migrant:innen als gleichermaßen notwendig erscheint. Während der Stellenwert von Holocaust und Zweitem Weltkrieg als historische Ereignisse von den Befragten klar herausgestellt wird, so verwässert diese Eindeutigkeit im Kontext der Frage nach der Relevanz dieser Ereignisse für die eigene Person. In Bezug auf das Bewusstsein der Menschen, dass eine derartige, lebendige Erinnerungskultur – die nicht nur im Geschichtsunterricht und bei offiziellen Anlässen stattfindet – elementarer Bestandteil einer offenen, freiheitlich-demokratischen Gesellschaft ist, lassen sich ambivalente Schlüsse ziehen: Zum einen findet sich unter den Befragten keine klare Mehrheit, die sich hinter die Aussage stellen würde, dass Deutschland aus seinen Fehlern gelernt hätte.





Hinzu kommt, dass eine deutliche Mehrheit der Bevölkerung davon überzeugt ist, dass ähnliche Ereignisse wie zur Zeit des NS-Regimes auch heute möglich wären. Und nur knappe zwei Drittel der Befragten Deutschland aufgrund der NS-Zeit eine besondere moralische Verantwortung zuweisen.



Aus einer Synthese dieser Aussagen im erinnerungskulturellen Kontext lässt sich die implizite Anerkennung der Notwendigkeit einer reflektierten und inklusiven Erinnerungskultur ableiten. Auf der anderen Seite zeigt die Untersuchung, dass die Bedeutung dieser vergangenen Ereignisse für die heutige Gesellschaft den Menschen nicht klar ist.

Daraus ergibt sich der Handlungsbedarf, einerseits diese bestehenden erinnerungskulturellen Ambivalenzen öffentlich zu thematisieren und andererseits die Anerkennung der Relevanz von Erinnerungskultur in der Be-

völkerung zu fördern und dabei Wege zu finden, die die Einbettung erinnerungskultureller Momente in den Alltag der Menschen gewährleisten. Besonders in den qualitativen Interviews lassen unterschiedliche Aussagen die Herausforderungen für eine aktualisierte Erinnerungskultur unter der Berücksichtigung der heterogenen Gesellschaft in Deutschland ersichtlich werden. Die unterschiedlichen Zugänge zur Erinnerung an die NS-Zeit innerhalb von Familien reflektieren nicht nur individuelle Erfahrungen, sondern auch den breiteren gesellschaftlichen Kontext und die Veränderungen im gesellschaftlichen Diskurs der deutschen Erinnerungskultur.

Die Kritik an der schulischen Thematisierung des Holocausts, wie in einigen Interviews angedeutet, wirft einen Blick auf die Rolle der Bildungseinrichtungen in der deutschen Erinnerungskultur. Kritikpunkte, wie mangelnde Empathie, zu wenig regionalen Perspektiven oder Fokussierung auf Daten anstelle von Einzelschicksalen, sind Teil einer breiteren Diskussion über die effektive Vermittlung historischer Ereignisse in Schulen und des allgemeinen aktiven Erinnerns gegen das Vergessen.

Familien mit Migrationshintergrund bringen eine zusätzliche Dimension ein. Die Verknüpfung der „deutschen“ Erinnerungskultur mit den eigenen (Flucht-)Erfahrungen zeigt, wie unterschiedliche historische Perspektiven innerhalb einer Familie in einem multikulturellen Kontext zusammenfließen und stellt uns vor die Aufgabe, auch diese vielschichtigen internationalen Erfahrungen in eine Erinnerungskultur aller in Deutschland lebenden Menschen einfließen zu lassen.

Wie geht es weiter?

Nach der Interpretation der Projektergebnisse ist es wichtig, dass diese auch im Alltag umgesetzt werden. Neben **allgemeinen Handlungsempfehlungen**, die sowohl in der Arbeit des Landtags Rheinland-Pfalz als auch bei den Projektpartner:innen direkten Einfluss haben, existiert zum Projekt eine **Wanderausstellung**, die kostenfrei ausgeliehen werden kann.

Im Folgenden werden darüber hinaus mögliche **Projektbeispiele** skizziert. Ein Projektbeispiel ist „MemoriaHeritage“, welches auf der Basis eines Leitfadens die eigene Recherche zur Familiengeschichte in der Zeit des Nationalsozialismus ermöglicht. Dieses Projektbeispiel und die anderen Projektbeispiele können für ein aktives Erinnern und gegen das Vergessen eingesetzt werden.

Allgemeine Handlungsempfehlungen

In der quantitativen Erhebung wurde erfasst, dass unter den Befragten lediglich ein mäßiges Wissen über den Alltag und die Einstellung der Menschen während der NS-Zeit vorhanden ist. Hinzu kommt, dass insbesondere bei den jüngeren Generationen ein vergleichsweise geringes Bewusstsein über die zukünftige Relevanz von Vernichtungskrieg und Holocaust besteht. Gleichzeitig zeigen die Interviews, dass es in vielen Fällen gerade die Enkelgeneration ist, die in den Familien Gespräche zum Thema Nationalsozialismus anstoßen. Schließlich ist auch zu beachten, dass Menschen aus migrantischen Familien oft einen anderen Bezug zu Erinnerungskultur haben und dort häufig die eigenen Flucht- und/oder Kriegserfahrungen im Vordergrund stehen. Aus diesen hier kurz zusammengefassten Ergebnissen ergeben sich folgende allgemeine Handlungsempfehlungen:

Förderung...

- der Anerkennung der Relevanz von Erinnerungskultur in der Bevölkerung und die Integration erinnerungskultureller Momente in den Alltag der Menschen.
- von intergenerationellen Begegnungen im Bereich der Erinnerungskultur.
- eines auf Empathie basierten Wissens, auch im schulischen Kontext.

- von transnationalen-multikulturellen Ansätzen in der Erinnerungskultur.
- eines regionalen Geschichtsbewusstseins, gemäß dem Motto „Grabe, wo du stehst“.

Um aus diesen allgemeinen Handlungsempfehlungen konkrete Handlungsempfehlungen (Projektbeispiele) abzuleiten, bedarf es der Analyse, wo Erinnerungskultur bisher hauptsächlich stattfindet bzw. gefördert werden kann.

Neben Gedenkstätten und Denkmälern als physische Orte, an denen historische Ereignisse und ihre Opfer gewürdigt werden, sind dies Museen und Ausstellungen sowie Bildungseinrichtungen. Auch kulturelle Veranstaltungen und Gedenktage sind zu beachten, genauso wie die immer größer werdende Rolle von digitalen Medien und Online-Plattformen. Die Erinnerungskultur auf informeller Ebene findet in Gemeinschaften statt. Familiengeschichten, lokale Traditionen, mündliche Überlieferungen, Denkmäler im öffentlichen Raum und Gedenktafeln an historischen Gebäuden sind Beispiele für mögliche gemeinschaftliche Erinnerungspraktiken, die dazu beitragen, die Geschichte lebendig zu halten und Identitäten zu formen.

Neben klassischen Bildungsprogrammen, öffentlichen Veranstaltungen, dem Erhalt von Gedenkstätten und Denkmälern sowie einer breiten und dennoch reflektierten Nutzung digitaler Plattformen wie Websites, Apps und sozialer Medien, können lokale Gemeinschaftsprojekte und dadurch die Schaffung von mehr informellen Erinnerungsmöglichkeiten diese fördern. Die direkte Einbeziehung der Bevölkerung in die Gestaltung und Umsetzung von erinnerungskulturellen Aktivitäten kann neben einem regionalen Fokus das Gefühl der Zugehörigkeit zur eigenen Geschichte fördern.

Dieser Analyse schließen sich nachfolgend einige praktische Projektideen an, die im Idealfall eine wechselseitige Bereicherung darstellen. Diese unterschiedlichen Vorhaben werden als elementarer Beitrag zu einer inklusiven, reflektierten, in konkreten Alltagssituationen verwurzelten und nicht ausschließlich auf Faktenwissen basierenden Erinnerungskultur angesehen.

Projektbeispiele

MemoriaHeritage: Grabe, wo du glaubtest zu stehen (Ein Leitfa- den)

Das Projektbeispiel „MemoriaHeritage“ richtet sich an Familien und fördert insbesondere die Anerkennung der Relevanz von Erinnerungskultur in der Bevölkerung und die Integration erinnerungskultureller Momente in den Alltag der Menschen. Familien können einen Leitfaden für das Erforschen der eigenen Familiengeschichte und der Rolle der Familienmitglieder und Vorfahren zur Zeit des Nationalsozialismus nutzen. Im Kern beinhaltet der Leitfaden eine Schritt-für-Schritt Anleitung, sowie eine umfassende Auflistung sämtlicher Institutionen und Archive, bei denen die Familienmitglieder im Zuge ihrer Recherche Informationen über ihre Vorfahren einholen können.

Der Leitfaden ist unter <https://www.uni-ko.de/weitergedenken> abrufbar.

#weitergedenken
BEFEM

universität
koblenz
weiterdenken

"ERINNERN DARF SICH WANDELN,
DOCH NIE VERLOREN GEHEN"

MEMORIAHERITAGE
GRABE, WO DU GLAUBTEST ZU STEHEN

Ein Leitfaden zur Erforschung der eigenen
Famliengeschichte während der Zeit des
Nationalsozialismus

SCAN ME

WEITERGEDENKEN@
UNI-KOBLENZ.DE

02612871850

Kooperationspartner
HOCHSCHULE
KOBLENZ
UNIVERSITY

Ein Ergebnis eines Forschungsprojektes im Auftrag
des Landtags Rheinland-Pfalz

— LEITFADEN —

MemoriaHeritage: Anleitung zum Selbstforschen

Mit diesem Leitfaden des Projekts MemoriaHeritage stellen wir dir eine Schritt-für-Schritt-Anleitung bereit, die dich bei der Erforschung deiner Familiengeschichte und der Rolle deiner Vorfahren zur Zeit des Nationalsozialismus unterstützt. Außerdem findest du hier eine umfassende Auflistung sämtlicher Institutionen und Archive, bei denen du dir im Zuge deiner Recherche Informationen über deine Vorfahren und Familienmitglieder einholen kannst.

Erste Schritte:

Am Beginn deines innerfamiliären Forschungsprozesses steht die Materialsammlung: Zunächst solltest du alle noch vorhandenen Dokumente, Fotos, Briefe etc. aus der NS-Zeit zusammzutragen, die Informationen über das Leben deiner Familie enthalten. Besonders hilfreich kann dabei der Kontakt zu noch lebenden Verwandten bzw. deren Freund:innen und Bekannten sein.

Hast du das vorhandene Material zusammengetragen, solltest du es in einem nächsten Schritt sortieren und relevante Informationen, Namen, Wohn- und Arbeitsorte notieren. Wenn du Schwierigkeiten beim Entziffern der Dokumente hast, kannst du dich an ehrenamtliche [Sütterlinstuben](#) wenden oder eine [Übersetzungswebsite](#) ausprobieren.

Enthalten die Unterlagen Informationen über die Zugehörigkeiten zu Organisationen, Einsatzorten oder bestimmten Arbeitsumfeldern, bietet sich die Recherche in der Fachliteratur an, um weiterführende Informationen über Regimenter, Dienststellen, Feldzüge, Zivilverwaltung etc. zu erhalten. Hilfreich dabei ist die deutschlandweite Buch-Suchmaschine [KVK](#) sowie die [Zeitschriftendatenbank](#).

Archivrecherchen:

Wehrmacht

Informationen darüber, ob Vorfahren von dir Mitglied der Wehrmacht waren, bietet die zentrale Personenkartei der [Abteilung Personenbezogene Auskünfte zum Ersten und Zweiten Weltkrieg \(PA\) des Bundesarchivs](#). Auf

schriftliche Anfrage erhältst du hier Auskünfte über Beginn und Ende des Wehrdienstes einer Person, die Zugehörigkeit zu verschiedenen Truppenteilen sowie Informationen über Beförderungen, Auszeichnungen, Verwundungen und mehr. Auch eine Abfrage zu weiblichen Verwandten kann hier erkenntnisreich sein, da viele Frauen im Wehrmachtsgefolge beschäftigt waren.

Neben der PA kannst du außerdem eine Anfrage im [Militärarchiv Freiburg](#) stellen, dieses gehört ebenso wie die PA zum [Bundesarchiv](#). In Freiburg werden Personalakten der Offiziere und Beamten der Wehrmacht (nicht Waffen-SS), wehrmachtsgerichtliche Unterlagen aller Dienstgrade (z. B. bei Fahnenflucht), Unterlagen zur Verleihung von Orden und Ehrenzeichen sowie Krankenunterlagen von Soldaten der Jahrgänge 1802 bis 1899 aufbewahrt.

Für eine Personenabfrage in einer der beiden Abteilungen musst du dir zunächst auf der [Website des Bundesarchivs](#) einen Benutzungsauftrag sowie einen Rechercheantrag runterladen. Wenn du diese ausgefüllt hast, kannst du sie entweder per E-Mail oder Post an die entsprechende Abteilung in [Berlin](#) oder [Freiburg](#) schicken.

Gefallene und Vermisste

Möchtest du Informationen über Gefallene einholen, dann kannst du dich an den [Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge](#) wenden. Der [Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes](#) wiederum kann dir bei der Recherche nach Vermissten während des Zweiten Weltkriegs weiterhelfen.

NSDAP

Beim [Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde](#) erhältst du Informationen darüber, ob Verwandte von dir Funktionen innerhalb der NSDAP innehatten. Hier liegen Informationen über NSDAP-Parteizugehörigkeiten, Mitgliedschaften in NS-Organisationen und über Parteikorrespondenzen vor. Weiterhin verfügt das Archiv über Personalunterlagen von SS- und SA-Angehörigen, SS-Helferinnen und weiblichen Zivilangestellten der SS.

Weiterhin ist der Zugriff auf Informationen über Mitgliedschaften oder Funktionen im NS-System über die sogenannten „Entnazifizierungsakten“ möglich. Im Regelfall befinden sich diese Akten in den regionalen Landes-

und Staatsarchiven, an die du eine Anfrage stellen kannst. Beim Studium dieser Akten solltest du jedoch beachten, dass sich Angeklagte oft durch Aussagen von Freunden oder Bekannten reinwaschen konnten. Nichtsdestotrotz enthalten diese Akten oft ausführliche Aufstellungen über Mitgliedschaften und Tätigkeitsfelder in NS-Organisationen sowie über berufliche und finanzielle Entwicklungen.

Auslandseinsätze und -gefangenschaft

Unterlagen über Auslandseinsätze und -gefangenschaft existieren in den Nationalarchiven der jeweiligen Länder. In den „Detention Reports“ der [National Archives](#) in Kew finden sich Informationen über Inhaftierungen im britischen Gewahrsam. Mit dem Namen und Geburtsdatum der betreffenden Person können hier Anfragen gestellt werden. Im [Hauptstaatsarchiv in München](#) wiederum existiert eine umfassende Gesamtkartei über die in Bayern in amerikanischen Internierungslagern inhaftierten Personen.

Aufgrund der restriktiven russischen Erinnerungspolitik ist der Zugriff auf Akten der sowjetischen Besatzungszone überaus schwierig. Jedoch liegen beim [DRK-Suchdienst](#) Kopien von Namenslisten und Karteikarten der russischen Behörden über Internierte in den sowjetischen Speziallagern vor, die online angefragt werden können. Des Weiteren erteilt die [Dokumentationsstelle Dresden](#) Auskunft über von Militärtribunalen Verurteilte.

Verurteilte

Zu guter Letzt besteht auch die Möglichkeit, dass du Einblicke über Gerichtsakten erhältst. Informationen über die Tätigkeiten angeklagter Personen zur NS-Zeit sowie über deren Werdegang in der Nachkriegszeit enthalten beispielsweise die Akten des [Bundesarchivs in Ludwigsburg](#). Dort liegen Daten über die Vorermittlungsverfahren der NS-Verfahren in Deutschland seit 1958 vor.

Im [Münchener Institut für Zeitgeschichte](#) existiert außerdem eine Datenbank, die sämtliche Strafverfahren wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen umfasst.

Überblicksunterlagen zu Verfahren wegen NS-Verbrechen, die in der DDR geführt wurden, befinden sich im [Stasi-Unterlagen-Archiv des Bundesarchivs](#). Dort kannst du online einen Antrag auf Akteneinsicht stellen.

Kosten und Alternativen

In der Regel sind Rechercheaufträge nicht kostenfrei. Näheres findest du in den Gebührenordnungen auf den Websites der jeweiligen Archive. Alternativ besteht auch die Möglichkeit der Beauftragung freischaffender Historiker:innen. Außerdem bieten Orte und Institutionen wie bspw. die [KZ-Gedenkstätte Neuengamme](#) Rechercheseminare an, in deren Rahmen umfassende Rechercheanleitungen vermittelt werden. Zudem werden dort auch Gesprächsseminare angeboten, in denen der Austausch über die Ergebnisse und emotionalen Erfahrungen der eigenen Recherche im Mittelpunkt steht.

Links aus einem Blick

Sütterlinstuben	http://www.suetterlinstube.org/
Übersetzungswebsite	https://www.transkribus.org/de/suetterlin-uebersetzen
KVK	https://kvk.bibliothek.kit.edu
Zeitschriftendatenbank	https://zdb-katalog.de/index.xhtml
Abteilung Personenbezogene Auskünfte zum Ersten und Zweiten Weltkrieg (PA) des Bundesarchivs	https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Artikel/Ueber-uns/Aus-unserer-Arbeit/Textsammlung-Unterlagen-Abt-PA/unterlagen-abt-pa.html
Militärarchiv Freiburg	https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Artikel-Textsammlungen/Textsammlung-Oeffnung-Kontakt/oeffnungszeiten-und-kontakt-freiburg.html
Bundesarchiv	https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Artikel/Benutzen/Hinweise-zur-Benutzung/Unterseiten-Militaer/Personenbez-Unterlagen-Militaer/benutzen-hinweise-militaerische-unterlagen-persbezogen.html
Website des Bundesarchivs	https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Artikel/Benutzen/Hinweise-zur-Benutzung/Unterseiten-Militaer/Personenbez-Unterlagen-Militaer/benutzen-hinweise-militaerische-unterlagen-persbezogen.html
Berlin	https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Artikel-Textsammlungen/Textsammlung-Oeffnung-Kontakt/oeffnungszeiten-und-kontakt-reinickendorf.html

Freiburg	https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Artikel-Textsammlungen/Textsammlung-Oeffnung-Kontakt/oeffnungszeiten-und-kontakt-freiburg.html
Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge	https://www.volksbund.de/erinnern-gedenken/graebersuche-online
Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes	https://www.drk-suchdienst.de/wie-wir-helfen/suchen/zweiter-weltkrieg/
Bundesarchiv in Berlin-Lichterfelde	https://www.bundesarchiv-lichterfelde.de/
National Archives	https://www.nationalarchives.gov.uk/contact-us/
Hauptstaatsarchiv in München	https://www.gda.bayern.de/hauptstaatsarchiv
DRK-Suchdienst	https://www.drk-suchdienst.de/wie-wir-helfen/suchen/zweiter-weltkrieg/
Dokumentationsstelle Dresden	https://www.stsg.de/cms/node/11126
Bundesarchiv in Ludwigsburg	https://www.bundesarchiv.de/DE/Navigation/Meta/Ueber-uns/Dienstorte/Ludwigsburg/ludwigsburg.html
Münchener Institut für Zeitgeschichte	https://www.ifz-muenchen.de/das-archiv/benutzung-und-service/nsg-datenbank/
Stasi-Unterlagen-Archiv des Bundesarchivs	https://www.stasi-unterlagen-archiv.de/
KZ-Gedenkstätte Neuengamme	https://www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de/bildung/fortbildungen-und-seminare/

MemoriaLab: Stadt- und StadtteilLabore als Orte gegenseitiger Anerkennung unterschiedlicher Lebensrealitäten

Das Projektbeispiel „MemoriaLab“ richtet sich an Initiativen, Vereine und Organisationen im Bereich Erinnern und Gedenken und fördert insbesondere transnationale-multikulturelle Ansätze in der Erinnerungskultur. Das Projekt MemoriaLab: Stadt- und StadtteilLabor reagiert auf die heterogene Zusammensetzung und auf die multiperspektivischen Erinnerungskulturen in der bundesrepublikanischen Gesellschaft. In vielen Gemeinden und Städten sind neue Gemeinschaften europäischer Zuwanderer und geflüchteter Menschen entstanden. Deren Familienhintergründe und Erzählungen einer freiwilligen oder erzwungenen Zuwanderung finden in den Gemeinden selten einen Ort des Austauschs ihrer Lebenserfahrungen mit den Erfahrungen der Familien, die historisch mit dem NS-System verbunden sind.

In StadtteilLaboren, die sowohl einen festen Raum, als auch eine mobile Ausrichtung haben können, treten Bewohner:innen und junge Menschen mit ihrem alltäglichen Erfahrungswissen und kulturellen Hintergründen nach außen. Geflüchtete werden in ihren Lebensrealitäten häufig mit Rassismus- und Exklusionserfahrungen konfrontiert. In den StadtteilLaboren können die unterschiedlichen Familiennarrative geflüchteter und zugewanderter Menschen in Form einer Ethik gegenseitiger Anerkennung von Leiderfahrungen und aktueller rassistischer Gewalterfahrung, in vielfältiger Weise in einen kommunikativen Austausch treten. Ein experimentell zu gestaltender Raum in lokalen Museen, in öffentlichen Einrichtungen oder Schulen und Kitas kann diesen Anforderungen gerecht werden.

Stadt- und StadtteilLabore sind partizipativ ausgerichtet. Beteiligt werden Familien, Individuen, Gruppen, Schulklassen. Unterschiedliche Medien, wie Filme, Reels oder Ausstellungen eignen sich, die „Diverse Stadtgemeinschaft Heute“ zu vermitteln und in den Stadtteilen zu thematisieren. Es geht um eine reziproke Ethik einer Anerkennung der zugewanderten Menschen einerseits und einer transparenten Vermittlung der deutschen Familien, die mit ihrem familienbiografischen Bezug eingebunden sind in die Geschichte des NS-Systems.

Bezogen auf den Holocaust kann eine europäische Dimension angesprochen werden, die eine internationale Perspektive eröffnet. Was geschah beispielsweise in den Gemeinden in Italien, Polen, der Ukraine, in Grie-

chenland oder auch in den Niederlanden während des Zweiten Weltkriegs? Welche Familiennarrative bestimmen aus internationaler Perspektive die Erinnerung an den Holocaust und die NS-Zeit? Wer leistete Widerstand? Hinter diesen Fragen stehen die ideologischen Exklusionsgesetze des NS-Systems, die Menschen erfahren mussten und wenn sie sich retten konnten, in die Flucht trieben.

Neben dem Bezug zur europäischen Dimension des Holocaust ist in einem solchen Labor auch Platz für die Familien- und Lebensgeschichten der Menschen, die in den letzten Jahrzehnten zuwanderten und auf der Flucht vor Lebensbedrohungen in Deutschland eine Aufnahme fanden. Ihre Erfahrungen von Diktatur, Flucht vor Krieg, Verletzung von Menschenrechten oder eingeschränkten Bildungschancen prägen gemeinsam geteilte Nachbarschaften. Die Erzählungen der Menschen, die heute Rassismus erfahren, können aus den unterschiedlichen Perspektiven zu Solidaritätseffekten und „Emotional Care“ führen. Mikro-Erzählungen der Familienerfahrungen erhalten eine Brückenfunktion, die in transkultureller Perspektive gemeinsame Ansatzpunkte der unterschiedlichen Alltagswelten eröffnen. Eine dieser Brücken zwischen der NS-Vergangenheit und den Migrationserfahrungen heute, sind die Identifikation von Flucht- und Ausschlusserfahrungen heute wie damals, die sich in den subjektiven Erfahrungen der Betroffenen vielfältig wiederfinden. Eines der Ziele ist die Selbstbestimmung von Menschen zu stärken, die rassistisch angegriffen oder diskriminiert werden. Betroffene sollen zu Akteur:innen werden können: Sie sollen Gehör finden, ihre Rechte kennen und selber handeln.

Zur Realisierung solcher „gesellschaftlicher Labore“, können Gemeinden / Stadtteile / Schulen im öffentlichen Raum Orte (Schulgelände, Geschäfte, Begegnungsstätten) gestalten. Für Schulen gilt die Empfehlung, eine Unterrichtseinheit und einen Schulort für Labore einzurichten und den Austausch der diversen Lebensrealitäten zu ermöglichen. In Workshops für Schüler:innen können Quartiersmanager:innen für eine inklusive Stadtteilkultur Erfahrungen sammeln. Unterstützt werden sie dabei von Expert:innen der Museumspädagogik und denjenigen, die Stadt- und Stadtteilpolitik gestalten.

Das MemoriaLab schafft einen Raum für den Austausch über Erinnerungskulturen und Lebenserfahrungen im Kontext des NS-Systems und aktuel-

ler gesellschaftlicher Herausforderungen wie Rassismus. Durch partizipative StadtteilLabore werden verschiedene Gruppen und Generationen ermutigt, ihre Geschichten zu teilen und ein gegenseitiges Verständnis zu fördern. Das Projekt betont die europäische Dimension der Erinnerung an den Holocaust und die Integration von Zuwanderern. Ziel ist es, die Selbstbestimmung und Handlungsfähigkeit der Betroffenen zu stärken und eine inklusive Stadtteilkultur zu fördern.

MemoriaLane: Ein Kartenspiel zur Erforschung familiärer Erinnerungskultur

Das Projektbeispiel „MemoriaLane“ richtet sich an Initiativen, Vereine und Organisationen im Bereich Erinnern und Gedenken und fördert insbesondere intergenerationelle Begegnungen im Bereich der Erinnerungskultur und ein auf Empathie basiertes Wissen. Im Zentrum des Projekts MemoriaLane steht die Entwicklung eines Kartenspiels, das Familien dazu ermutigt, über ihre persönliche Erinnerungskultur zu sprechen, Geschichten zu teilen und ihre Vergangenheit zu erforschen. Die Karten ermutigen mittels verschiedener Fragen und Anregungen die Teilnehmer:innen bzw. Spieler:innen dazu, über bestimmte Aspekte ihrer Vergangenheit zu sprechen. Das Projekt MemoriaLane trägt zur Förderung der Anerkennung der Relevanz von Erinnerungskultur in der Bevölkerung bei, indem es durch die Entwicklung eines interaktiven Kartenspiels dazu ermutigt, über persönliche Geschichten und Erinnerungen zu sprechen. Durch die Integration erinnerungskultureller Momente in den Alltag der Menschen wird das Bewusstsein für die Bedeutung der eigenen Geschichte gestärkt. Darüber hinaus fördert das Projekt intergenerationelle Begegnungen im Bereich der Erinnerungskultur, indem es Familien und Gemeinschaften dazu anregt, sich gemeinsam mit ihrer Vergangenheit auseinanderzusetzen.

Die Gestaltung des Kartenspiels mit kreativen Elementen wie Illustrationen, Farben und Designs macht das Spiel nicht nur ansprechend, sondern auch unterhaltsam, was wiederum die Motivation zur Teilnahme und zum Austausch über die Vergangenheit steigert.



Um das Kartenspiel der Öffentlichkeit vorzustellen und das Interesse der Familien zu wecken, sind Veranstaltungen, Workshops und Präsentationen vorstellbar, besonders dabei auch die Einbindung von lokalen Einrichtungen, Schulen und Organisationen. Möglich ist es hinzu auch, dass das Kartenspiel nicht nur innerhalb der eigenen Familie gespielt wird, sondern auch fernere intergenerationale Beziehungen mit dem Spiel geknüpft werden. Beispielsweise könnten auch Schulklassen oder einzelne Schüler:innen mit älteren Menschen, wie etwa Seniorenheimbewohnern, das Kartenspiel als Aktivität gemeinsam erleben. Diese intergenerationale Verbindung durch das Spiel kann nicht nur für die älteren Generationen eine Möglichkeit sein, ihre Erinnerungen und Erfahrungen weiterzugeben, sondern auch für jüngere Menschen, um von den Lebensgeschichten und Weisheiten ihrer Älteren zu lernen. Es schafft eine Brücke zwischen den Generationen, die über das gemeinsame Interesse am Kartenspiel hinausgeht und den Austausch von Wissen, Geschichten und Empathie fördert. So kann das Kartenspiel nicht nur als Freizeitbeschäftigung dienen, sondern auch als Werkzeug für intergenerationales Verständnis und Zusammengehörigkeit.

MemoryLane bietet eine interaktive Möglichkeit, persönliche Erinnerungskultur zu erforschen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Durch das Kartenspiel werden wertvolle Erinnerungen im intergenerationalen Austausch geweckt und Geschichten geteilt, die dazu beitragen, die familiäre oder auch darüberhinausgehende intergenerationale Bindung zu stärken und das Verständnis für die eigene Geschichte zu vertiefen.

MemoriaNet: das digitale Archiv deiner Erinnerung

Das Projektbeispiel „MemoriaNet“ richtet sich an Initiativen, Vereine und Organisationen im Bereich Erinnern und Gedenken und fördert insbesondere ein auf Empathie basiertes Wissen. Mit MemoriaNet wird ein digitales Archiv geschaffen, das Geschichten, Erinnerungen und Erfahrungen aus der NS-Zeit und aus migrantischen Perspektiven sammelt, dokumentiert und der Öffentlichkeit zugänglich macht. Sobald die digitale Infrastruktur fertiggestellt und nutzbar ist, kann die Sammlung von Geschichten und Erfahrungen beginnen: Dies umfasst bspw. die Durchführung von Interviews und Gesprächen mit Überlebenden des Holocaust, Zeitzeug:innen, Familienangehörigen und Mitgliedern migrantischer Gemeinschaften, um ihre Geschichten und Erfahrungen zu dokumentieren. Ebenso relevant ist die Miteinbeziehung von historischen Dokumenten, Fotos, Briefen und anderen Materialien, die relevant für die Erinnerungskultur sind. Diese können im Zuge des Materialsammelungsprozesses digitalisiert und auf die Plattform hochgeladen werden. Ein zusätzlicher regionaler Fokus von MemoriaNet liegt auf der Verankerung der gesammelten Geschichten und Materialien in spezifischen Orten und Gemeinschaften. Denkbar wäre hier die direkte Verknüpfung mit MemoriaLab, die im MemoriaNet dokumentiert werden. Das Archiv strebt danach, nicht nur eine umfassende Sammlung von Erinnerungen und Erfahrungen aus der NS-Zeit und migrantischen Perspektiven zu erstellen, sondern auch eine geografische Dimension einzubeziehen. Dies bedeutet, dass die gesammelten Geschichten nicht isoliert betrachtet werden, sondern in Bezug auf ihre regionalen Kontexte und Auswirkungen analysiert werden. Ein weiterer Ansatz, der in MemoriaNet integriert ist, ist die Beteiligung der Öffentlichkeit durch Citizen Science. Dieser partizipative Ansatz ermöglicht es der breiten Bevölkerung, aktiv an der Sammlung und Dokumentation von Geschichten und Materialien teilzunehmen. Bürgerinnen und Bürger können beispielsweise durch

das Teilen ihrer eigenen familiären Erinnerungen, das Einreichen historischer Dokumente oder das Identifizieren von Personen oder Orten auf Fotos einen wertvollen Beitrag leisten. Durch die Einbindung der Öffentlichkeit wird nicht nur das Archiv durch zusätzliche Beiträge bereichert, sondern es entsteht auch ein Gefühl der Mitgestaltung und Verbundenheit mit dem Projekt. Dies stärkt die Legitimität und den gesellschaftlichen Wert von MemoriaNet als kollektives Gedächtnisprojekt und fördert gleichzeitig ein tieferes Verständnis und Engagement für die Geschichte und Erinnerungskultur. Die Geschichten und Materialien beziehen sich auf bestimmte Städte, Regionen oder sogar Orte, um die lokale Geschichte und Erinnerungskultur zu stärken. Durch die Verknüpfung von Erinnerungen mit konkreten Orten wird die Bedeutung der Geschichte in der eigenen Umgebung hervorgehoben und ermöglicht es den Nutzer:innen, sich mit ihrer lokalen Geschichte und Identität zu verbinden.

Für die langfristige Pflege und Weiterentwicklung des Archivs wird eine fortlaufende Sammlung und Dokumentation von Geschichten und Materialien angestrebt, um das Archiv kontinuierlich zu erweitern und zu aktualisieren. Grundlegend hierfür ist der Austausch mit der User:innen-Community und den unterschiedlichen Interessengruppen, um sicherzustellen, dass das Archiv die Bedürfnisse und Interessen der Nutzer:innen berücksichtigt. Dadurch können die Evaluation und Verbesserung des Archivs – basierend auf dem Feedback der Nutzer:innen und neuen technologischen Entwicklungen – gewährleistet werden.

Dieses Projekt bietet eine innovative Möglichkeit, Erinnerungskultur zu fördern und Geschichten und Erfahrungen für zukünftige Generationen, auch regional, zu bewahren. Durch die Nutzung digitaler Technologien kann das Archiv eine breite Öffentlichkeit erreichen und eine interaktive und zugängliche Plattform für den Austausch und die Reflexion über die Vergangenheit bieten.

MemoriaTrails: Erinnerungspfade in deiner Gemeinde

Das Projektbeispiel „MemoriaTrails“ richtet sich an Initiativen, Vereine und Organisationen im Bereich Erinnern und Gedenken und fördert insbesondere ein auf Empathie basiertes Wissen und ein regionales Geschichtsbe-

wusstsein. Beim Projekt MemoriaTrails handelt es sich um lokal implementierbare Wanderrouten, bzw. Erinnerungspfade. Durch die Schaffung von Erinnerungspfaden in der Gemeinde, werden historische Orte und Ereignisse während der NS-Zeit sowie migrantische Erfahrungen sichtbar gemacht und das Bewusstsein für die lokale Geschichte gefördert werden. MemoriaTrails trägt dazu bei, historische Erinnerungskultur in den Alltag zu integrieren und intergenerationelle Begegnungen zu fördern. Ziel ist es, ein regionales Geschichtsbewusstsein zu entwickeln und eine vielfältige Erinnerungskultur zu fördern, die auf Empathie basiert und transnationale Perspektiven einbezieht. Das Projekt schafft einen Raum für den Austausch und die Reflexion über die Vergangenheit, um eine gemeinsame Zukunft zu gestalten.

In einem ersten Schritt identifiziert ein Team aus Bürger:innen, Historiker:innen, Gemeindevertreter:innen und Vertreter:innen migrantischer Gemeinschaften historische Orte, Gebäude, Denkmäler und Ereignisse in der Gemeinde, die mit der NS-Zeit verbunden sind. Hinsichtlich der Bewertung der Eignung der Standorte für die Integration in einen Erinnerungspfad sollten vor allem die Aspekte Zugänglichkeit, historische Bedeutung und kulturelle Relevanz Berücksichtigung finden. Der Prozess ist dabei vollkommen transparent und bietet jederzeit jedem die Möglichkeit mögliche Standorte mit deren Geschichte zu benennen.

Ausgewählte Standorte werden zu Erinnerungsstationen gestaltet. Historische Informationen, Fotos, Texte und multimediale Inhalte werden via QR-Codes an den Standorten installiert. In diesem Rahmen ist auch die Entwicklung von Informationsmaterialien wie Broschüren, Karten und Audio-guides angedacht, um Besucher:innen die Navigation entlang des Erinnerungspfades zu erleichtern und vertiefende Informationen bereitzustellen.

Eine weitere Option ist die Anknüpfung an schulische Curricula: Dabei werden pädagogische Materialien für Schulen entwickelt, die den Erinnerungspfad in den Unterricht integrieren. In diesem Zusammenhang werden zudem Schulungen und Workshops für Lehrer:innen veranstaltet, um sie auf die Nutzung des Erinnerungspfades im Unterricht vorzubereiten und pädagogische Ansätze zu vermitteln.

Um die nachhaltige erinnerungskulturelle Verankerung des Pfades zu gewährleisten, das Engagement der Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und

neue Besucher:innen anzulocken, sollten in regelmäßigen Abständen Führungen, Veranstaltungen und Bildungsprogramme entlang des Erinnerungspfades stattfinden. Zur Sicherstellung der langfristigen Funktionalität und Attraktivität des Pfades, werden die Erinnerungsstationen und Informationsmaterialien regelmäßig überprüft und gewartet werden.

MemoriaCache: Auf der Suche der regionalen Vergangenheit

Das Projektbeispiel „MemoriaCache“ richtet sich an Initiativen, Vereine und Organisationen im Bereich Erinnern und Gedenken und fördert insbesondere ein regionales Geschichtsbewusstsein. Beim Projekt MemoriaCache steht ein Geschichts-Geocaching im Mittelpunkt. Während sich bei diesem Ansatz einige Parallelen zu MemoriaTrails finden, werden hier jedoch mit dem Lösen von Rätseln und dem Finden versteckter Schätze klassische Mechanismen des Geocaching angewandt, das Menschen jeden Alters auf spielerische Weise dazu einlädt, die Geschichte ihrer Gemeinde im Sinne des Gamification-Ansatzes zu entdecken.

In der Zusammenarbeit mit Historiker:innen, Geocaching-Enthusiast:innen und Vertreter:innen der Gemeinde wird ein Konzept für das Geocaching-Projekt entwickelt, das historische Orte, Ereignisse und Geschichten der Gemeinde integriert. Dies umfasst die Auswahl geeigneter Standorte und Verstecke für die ersten Geocaches, die mit der Geschichte der Gemeinde verbunden sind. Nach der Identifizierung passender Orte werden in einem nächsten Schritt Geocache-Rätsel und Hinweise entwickelt, die auf historischen Fakten, Ereignissen und Persönlichkeiten basieren. Weiterhin können bereits hier Informationsmaterialien wie Broschüren, Karten und Audioguides erstellt, die den Teilnehmer:innen später dabei helfen, die Geschichte der Gemeinde zu verstehen und zu erleben.

Anschließend werden die Geocaches an den ausgewählten, möglichst geschichtsträchtigen (Original)Standorten versteckt und Geocache-Container mit Logbüchern und kleinen Gegenständen zum Tauschen eingerichtet. Die Unterstützung von erfahrenen Geocacher:innen gewährleistet dabei die Verifizierung der Standorte und Sicherstellung der Einhaltung von Geocaching-Richtlinien und -Regeln. Als Selbstläufer können Bürger:innen

jederzeit selbst weitere Geocaches verstecken und diese auf die zuvor eingerichtete Website bzw. vorhandene bekannte Geocaching-Plattformen, in welchen das Projekt angelegt wird, hochladen.

Um das Projekt der Öffentlichkeit vorzustellen und für seine Teilnahme zu werben, werden Informationen über das Projekt über Geocaching-Plattformen, lokale Medien und Gemeindegremien verbreitet und diesbezügliche Veranstaltungen und Präsentationen organisiert.

Dieses Projekt bietet eine interaktive und innovative Möglichkeit, die Geschichte der Gemeinde zu entdecken und zu erleben, während man an einer unterhaltsamen Aktivität teilnimmt. Durch die Verwendung von Geocaching können Menschen jeden Alters eingeladen werden, sich aktiv mit der Geschichte ihrer Gemeinde auseinanderzusetzen und dabei Spaß zu haben.

Wanderausstellung: „Erinnerungskultur in Familien“

Den Schlusspunkt des Forschungsprojekts stellt eine Wanderausstellung dar, mittels welcher den Menschen an verschiedenen Orten die gesammelten Ergebnisse des BEFEM-Projekts präsentiert werden. Den Grundstein der Ausstellung bilden die vielfältigen Erinnerungsstücke, die uns dankenswerterweise unter anderem von den Umfrage- und Interviewteilnehmenden zur Verfügung gestellt wurden.



Diese Erinnerungsstücke ermöglichen es uns, auf eine andere Weise mit der Vergangenheit in Kontakt zu treten. Das Lesen von zeitgeschichtlichen Dokumenten und der Austausch insbesondere mit Zeitzeug:innen sind elementare erinnerungskulturelle Aspekte, allerdings beziehen sich diese meist auf etwas, das nicht mehr vorhanden ist. Die in der Ausstellung versammelten Artefakte lassen demgegenüber die Vergangenheit auf gegenständliche, betracht- und untersuchbare Weise anwesend werden. Denn Erinnerungsgegenstände ermöglichen einen direkten Zugang zu den persönlichen Erfahrungen und Schicksalen der Menschen, die diese Gegenstände besessen haben. Jeder

Gegenstand erzählt eine Geschichte und trägt dazu bei, die Geschichte lebendig werden zu lassen und gewährt einen Einblick in das Leben während des Nationalsozialismus.

So sind in der Ausstellung beispielsweise Schachfiguren zu sehen, die ein Gefangener im Konzentrationslager Buchenwald aus gesammelten kleinen Holzstücken geschnitzt hat, die er in seine Baracke schmuggelte. Weitere dort ausgestellte Gegenstände umfassen unter anderem eine Rebschere sowie eine Zeichnung ihres Besitzers, der zuerst als Oppositioneller denunziert und anschließend von den Beamten des NS-Regimes ermordet wurde.

Neben den Vitrinen mit den Erinnerungsgegenständen umfasst die Ausstellung Audiostationen, an denen sich die Besucher:innen Mitschnitte aus den Interviews anhören können. Dieses auditive Medium ermöglicht den Besucher:innen einen anderen Zugang zu den Familiengeschichten, da sie die Originalsprecher:innen hören können und Zeuge ihrer persönlichen Erzählweisen, Aussagen, Reaktionen und Emotionen werden können.

Weiterhin haben die Besucher:innen die Möglichkeit, sich an einem Infobildschirm alle wesentlichen Informationen und Erkenntnisse des Projekts BEFEM anzeigen zu lassen. Neben der Darstellung der Forschungsergebnisse gibt es dort auch Hintergrundinformationen über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust sowie eine Übersicht über den Social-Media-Auftritt des Projekts.

Ein Mitmachtschirm ermöglicht den Ausstellungsgästen außerdem aus ihrer passiven Rolle hinauszutreten und selbst an der Gestaltung der Ausstellung zu partizipieren. Dies geschieht mittels Postkarten, auf deren Vorderseite Schlagworte oder Fragen wie beispielsweise „Haben die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs noch immer Einfluss auf die heutige Gesellschaft?“ oder „Gerade jetzt braucht es Utopien – aber warum?“ gedruckt sind. Auf der Rückseite können die Besucher:innen dann ihre eigenen Gedanken zu diesen Themen aufschreiben. Diese Beiträge werden gesammelt und später anderen Besucher:innen präsentiert, die jene Aussagen dann ebenfalls kommentieren können, wodurch in den Ausstellung und zwischen den Besucher:innen Dialoge entstehen.

**Erinnern darf sich wandeln,
doch nie verloren gehen**



Bei weiteren Fragen und dem Wunsch nach Informationen:

Projektteam BEFEM

Ansprechpartnerin: Dr. Inka Engel

E-Mail: weitergedenken@uni-koblenz.de

Telefon: 02612871850

Im Auftrag des Landtags Rheinland-Pfalz

LANDTAG
RHEINLAND-PFALZ



Kooperationspartner:innen:

